

Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 7 (1912-1913)
Heft: 11

Artikel: Ein Beitrag zur Erinnerung an Heinrich Tschokke [Fortsetzung]
Autor: Behrendsen, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751450>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nichts aus den Händen ging, das nicht bis in die letzte Einzelheit durchempfunden und künstlerisch vollendet war.

Sein letztes großes Werk, das Werk, das er im Auftrage des Fürsten von Wagram begonnen und das ihm so viele Sorgen machte, konnte er nicht vollenden. „Le poème de la vie“ hat er es genannt, und gerade, als er einige Teilstücke in München an Ort und Stelle bringen wollte, hat ihn der jähe Tod tödlich überrascht.

Und in seinen Pariser Ateliers stehen angefangene und halb vollendete Werke duzendweise herum, auf immer der sorglichen Hand harrend, die sie vollenden sollte. Und das letzte fertige Werk, das gegenwärtig das Entzücken der Besucher der Ausstellung der französischen Künstler bildet, „Venus passant devant le soleil“ ist umflort, — Rodo ist tot.

Die Schweiz hat ihren besten Bildhauer, die Welt einen ihrer raffigsten Künstler verloren!

Ein Beitrag zur Erinnerung an Heinrich Zschokke

Von Hedwig Behrendsen

V.

Genève, den 11ten Aug. 1808.

Ereifert Euch nicht allzu sehr, Herzensgevatter, über einen Aufsatz, den ich schon vor einem Jahre in ein Journal rücken ließ, das nicht in Deutschland allein einigen Beyfall zu finden das Unglück hatte, den einer Eurer verunglückten Buchhändler vermuthlich aus Speculation nachdrucken ließ und ein böser Dämon in Eure Hand spielte. Ich dachte, als ich jene Zeilen schrieb, weder an Magdeburg noch an Madrid, noch Preston, noch Krähwinkel, sondern an die Menschheit überhaupt. Das werdet Ihr aber besser wissen als ich, da Ihr den Aufsatz gelesen und verstanden habt. Was Ihr noch in der „Minerva“ unter dem Buchstaben Z. Schönes gelesen habt, ist mir fremd. Ich habe leider nur e i n m a l unter meinem vollen Namen eine Ehrenrettung unwürdig behandelte schweizerischer Staatsmänner an Archenholz geschickt, sonst nichts. Dies zu Eurer Beruhigung. . . .

Ihr fragt: Wie denkt man in der Schweiz? Meint Ihr, von der politischen Lage Europas? Man denkt: Nur die Spanier haben Energie, die Andern

sind ihres Looses werth gewesen. Denkt aber zugleich auch: In Spanien sind es vermutlich die Pfaffen und Britten, die die Energie des Volkes mißleiten. Oder meint Ihr: Wie man hier von Norddeutschlands Lage denkt? Gar nicht vortheilhaft und darum schweig ich, denn die Preußen stehen überall in üblem Kredit. . . .

Nur in Paranthese bemerke ich noch, daß Eure Reise- oder Zeitungschreiber über das, was sie Euch über die jetzige Lage der Schweiz berichtet haben mögen, nicht ganz au fait zu sein scheinen. Man befindet sich hier wohl auf, entsagt den Luxusartikeln Englands willig¹⁾. Alles blühet neu auf, ißt und trinkt. An die bei Euch uns prophezeite Hungerschaft glaubt man einstweilen noch nicht. Ebenowenig denkt man jetzt an politische Veränderungen. Daß man aber mit der Zeit auf den Einfall kommen könnte, uns einen perpetuellen, französischen Landammann zu geben, wäre wohl möglich. Jetzt aber spricht man weder in der Schweiz noch Paris so stark davon, als in Magdeburg beim freundlichen Breyhan²⁾.

So im Schooß meiner Familie, geachtet von meinen Mitbürgern, geschätzt von meinen amtlich Untergebenen, befreundet mit meinen Obern, — kaum kann ich mehr wünschen. Ich bitte auch von Gott nichts mehr, als lange Dauer dieses Zustandes; hoffentlich werde ich ihn auch bis an mein Grab verlängern können, denn ich gehöre wirklich zu den exaltirten Köpfen . . . ich bilde mir ein, in dieser Welt sei uns nichts bleibendes als unser Herz. Mit fester Tugend kann man sich über jedes äußere Unglück erheben, das durch unsere Klugheit nicht abgewehrt werden kann. Und verlör' ich alles, was ich liebe, alles, was ich habe: ich würde auch dann noch nicht ganz unglücklich sein. Ich erwarte die böseste und die beste Zukunft mit dem ruhigen Herzen, mit dem ich mehreremal im Kugelregen gestanden bin und den Doppelbliß an meinen Seiten niederfallen sah. — Macht's auch so, Lieber, und um Euch über den Jammer des Augenblicks zu trösten in politischer Hinsicht, so erhebt Euch zur Idee einer ewigen moralischen Welteinrichtung, unter deren Leitung endlich auch das Schlimmste wohlgedeihend zum Wohl der Menschheit werden muß. Erinneret Euch, daß Luthers Reformation und Christi Religion nur vom Elend der Nationen in die Welt und durch die Welt drangen. Glaubt mir, zu der Klasse dieser Exal-

¹⁾ Wegen der Kontinentalsperre.

²⁾ Ein dort gebrautes Bier.

tirten gehören, ist schon selbst eine Glückseligkeit, so wie es ein Übel ist, an der Erdscholle zu kleben und nichts als den Moment der Gegenwart sehen.

Von meinen Thaten und Taten kann ich Euch nicht viel merkwürdiges erzählen, ein Tag gleicht dem andern, ein Jahr dem andern. Ich habe ein beträchtliches Torfmoor in unserm Lande gefunden und auf Rechnung des Staates wird es unter meiner Oberaufsicht exploitirt. Ich habe seit zwey Monaten angefangen Steinkohlenslöze erschürfen zu lassen, und alles verspricht mir einen guten Ausgang. Ich habe alle Staatsforsten ausmessen und char- tiren lassen. Wenn Ihr diesen Brief leset, bin ich bis Ende Oktober beschäftigt, sie zur regelmäßigen Bewirtschaftung abzuschätzen. Möchtet Ihr guten Magde- burger bald in das stille, friedliche Geleis vormaligen Lebens zurücktreten kön- nen; erwartet Ihr aber Euer ganzes Glück von dem Frieden mit England, dann möchtet Ihr lange zu beklagen sein. Denn weil jeder Tag seine eigene Plage hat, so wird auch nach dem künftigen Friedensschluß manches A ber und W e n n zu beseitigen sein.

Was mich betrifft, leb ich mein heitres, angenehmes Leben ungestört fort, zwischen Arbeit und geselligen Vergnügungen, deren süßeste mir meine kleine Familie gibt. Gott gab mir ein liebenswürdiges Weib, wie ich es kaum verdiente, zur Lebensgefährtin und drey muntre schöne Engel (deren jüngster, Guido, seit drei Wochen laufen kann) nenne ich meine Söhne. — Ich darf mich der Freundschaft und Achtung meiner Mitbürger rühmen, bin zwar nicht reich, aber ohne Druck von Nahrungsorgen, habe was ich bedarf und noch einen Thaler mehr. Meine angelegte Gerberei ist ein solides, von allen Moden un- abhängiges Etablissement; ich unternahm sie mit zwei der hiesigen jungen Gerbermeister. Unser meister Absatz ist nach Italien. Es ist eine sogenannte Schnellgerberei, keine nach der gewöhnlichen Einrichtung, daneben fabriziere ich auch wasserdichtes Leder. — Das gibt einst eine Beschäftigung für einen meiner Buben, die zwar alle studieren, aber daneben auch ein Handwerk lernen sollen.

Als Oberforst- und Berginspektor meines Kantons habe ich vollauf zu thun, daher kann ich als Schriftsteller nicht mehr viel leisten. Doch redigiere ich noch ein historisches Journal¹⁾.

So steht es bei mir, auch ein wenig Landmann fang ich an zu werden, da ich letzten Winter ein kleines Gut gekauft habe, davon der Baumgarten an

¹⁾ Erschienen 1807—1813.

den Garten hinter meinem Hause stößt. Daß ich meiner Nanny das Obst verpachtet hab, scheint Euch spaßhaft. Sie aber empfängt für die Wirtschaft von mir jährlich ihr bestimtes, daß wir anständig leben können. Mein Plus dient zur Abzahlung von Schulden oder um Zins auszuthun. Sie zahlt mir (zum Plus) den Zins vom Baumgarten. Leiden wir ein Fehljahr im Obst: so schränken wir um so viel als meine Frau Minus dadurch an ihrer Kasse hat, unsre Haushaltungsausgaben ein. Das heißt bei uns zu Lande sparen und nicht mehr verzehren als man einnimmt.

Das Elend, von dem Ihr mir, Lieber, eine so erschütternde Schilderung macht, ist groß. Trost dagegen hab ich, aber mein Trost ist nicht Jedermanns Trost. Wenn ich heut Alles verlöre, würde ich mit Weib und Kind lachend die geringsten Arbeiten thun, unser Leben zu fristen. Denn ob Wein und Braten, Teppiche und Ruhebetten, oder Erdäpfel und ein Strohlager — das macht weder des Lebens Wohl noch Weh. Nicht was wir haben, sondern was wir sind, ist unser Werth. Die Entbehrungen der Sinnlichkeit sind für den Geist kein unerseßlicher Verlust, aber der ganz sinnliche Mensch hat keinen Trost dagegen. So denk ich, so will ich, so handle ich und meine Nanny auch, und unsere Kinder werden in derselben Denkart auferzogen. Dahin führten mich die großen, mannigfaltigen Erfahrungen meines Lebens. Ein Kind, das um ein verlorenes Zuckerbrodt und ein Mann, der um ein verlorenes Wohlleben trauern kann, steht vor mir auf gleicher Stufe. Ich bedaure Beide nicht wegen deßen, was sie nicht mehr haben, sondern wegen deßen, was sie nicht sind. — Ich rechtfertige dadurch nicht diejenigen, welche Schuld am Untergang des öffentlichen Wohllebens sind. — Aber ich mag auch das Murren und den Schmerz der Schwachen über die Weltereignisse nicht rechtfertigen. Wir sind mit Natur und Schicksal in ewigem Kampf; bald Sieger, bald Besiegte. Sind wir aber unerschütterlichen Geistes, in jedem Moment des Lebens, was wir sein sollen, so können wir nie unglücklich werden. Nur wer alles von der Außenwelt hofft, ist unglücklich, wenn sie für ihn verarmt. Ich habe die guten und bösen Tage erfahren, und war nur unglücklich, wenn ich mir selbst treulos war.

Varau, 29. Herbstmonat 1815 (September).

Ich habe eine kleine Reise durch Deutschland gemacht, um (in historischer Hinsicht zur Geschichte von Baiern) einige Gegenden, Schlachtfelder, Denkmale

der Vorwelt und Archive zu besuchen. Ich reisete (mit Extrapost) gewöhnlich Nachts, um am Tage zu arbeiten; ging von St. Gallen durch Feldkirch und Bludenz über die Alpen des Arlbergs ins Tirol; über Landed nach Innsbruck, Salzburg, Linz, Wien, dann zurück über Braunau, Landshut, Freising, München, Kempten, Schaffhausen usw. Ich genoß viel Belehrung, viel Vergnügen, (bei anhaltend schönem Wetter) und knüpfte viel neue Freundschaft mit trefflichen, achtbaren Männern. Ich war überrascht, mich in Deutschland bekannter zu sehn, als ich glaubte, und manche Aufmerksamkeit ward mir gewidmet, die ich wahrlich nicht verdiente. Doch fand ich nirgends die Welt und das Leben so schön, als hier daheim bei Weib und Kind. Zu München behandelte mich der König¹⁾ mit vieler Auszeichnung. Überall ward der Zweck meiner Reise erfüllt. Nun bin ich wieder bei den lieben Meinigen, und der Blick auf meine Nanny und meine fünf blühenden Buben ist mir köstlicher als alles, was ich gesehen.

Napoleons Debut und seine Phrasen haben den edleren Theil der Menschheit und auch mich getäuscht. Welche Macht hatte dieser Mensch, das Größte zu leisten für die Welt! Politisch groß ward er noch mehr durch die Fehler seiner Gegner, als durch sein eigenes Talent. Moralische Größe ging ihm leider ganz ab. Er war weder fähig sein Glück noch sein Unglück mit Würde zu tragen. Nun ist er, wie sich der König von Baiern gegen mich über ihn ausdrückte, gesunken, tief, bis in den Koth. Merkwürdig ist von diesem Menschen, daß er keinem einzigen Lande wohlthätig geworden als eben der Schweiz allein. Den Deutschen that er wider Willen wohl, weil er sie mit Geißelschlägen zwang, ihrer selber wieder werth zu werden. Die Preußen stehen wieder herrlich, wie in Friedrichs des Großen schönsten Tagen.

Marau, den 18ten April 1823.

Ihr jammert über den Verfall der Handwerke; jemehr das Leben der Wissenschaften in die erwerbende Klasse des Volkes eindringt, besonders das

¹⁾ Von Schlichtegroll, dem Direktor der Münchner Akademie, mit dem er jahrelang schon in freundschaftlichem Briefwechsel stand, aufgefordert, an der Bearbeitung einer Geschichte Baierns sich zu beteiligen, hatte Ischokke drei Reisen durch Baiern unternommen, 1813, 1815 und 1817. Seine Aufgabe interessierte ihn und begeisterte ihn so sehr, daß sie ihn immer weiter führte und er zehn Jahre lang eifrigst an dieser „Bairischen Geschichte Heft 1—6“ arbeitete. In München verlebte er jedes Mal genufreiche Tage. Seine Audienz beim Könige und seiner Gemahlin Karoline, sein Verkehr mit den Ministern und viel ausgezeichneten Männern ist in der Selbstschau ausführlich geschildert.

Licht chemischer und mathematischer Kenntnisse, jemebr werden die Handwerker verschwinden und den Fabriken und Maschinen-Arbeiten Platz machen mit wenigen Ausnahmen. Allgemeine Gewerbsfreiheit muß zwar einen verderblichen Einfluß auf die Werkstätten haben, aber das Publikum gewinnt. In England, in Frankreich und bey uns in Genf sind die Handwerke (nicht blos die Fabriken) in ihren Arbeiten ungemein veredelt; sie liefern das Vollendetste, eben weil das knechtische Zunftwesen längst abgethan ist. Konkurrenz, Rivalität und freye Wahl eines Jeden, das Gewerbe zu treiben, wozu er das meiste Geschick oder Vermögen hat, sind die besten Sporen der Industrie. Die Zünfte waren für die Veredelung der (sonst von Leibeigenen getriebenen) Manufakturen ehemals das, was die Klöster in Zeiten der mittelalterlichen Barbarei für die Wissenschaften. Sie erzogen, sie bewahrten.

Von Preußen habe ich noch immer die beste Hoffnung, der Staat hatte schwere Tage. Die Nachwehen konnten nicht fehlen. Aber Geduld, das Bessere bleibt nicht aus. Weil man ehemals zu viel hoffte, fürchtet man jetzt zuviel. Würde mich Euer König zum preußischen Gesetzgeber machen, würde ich wahrscheinlich eben so langsam vorschreiten und eine allgemeine Reichsverfassung (die für kleinere Staaten leicht ausführbar ist, für größere nur Frucht allgemeiner, meistens gewaltthätiger Umwälzung ist) erst auf den Föderalismus individuell zu konstituirender Provinzen gründen. Ihr könnet doch wahrlich nicht Eure Polacken mit den Rheinländern auf gleiche Linie stellen, oder Eure Sachsen und Berliner mit den Westphälern und Pommern. Geduld Gevatter, dem morgenden Tag muß auch was zu thun übrig bleiben.

Allerdings wird die heilige Sache der Menschheit obsiegen, um die heut in Spanien und Griechenland gekämpft wird, auch wenn Spanier und Griechen besiegt würden (was ich nicht glaube). Aber wenn auch Spanier und Griechen schon künftiges Jahr im Triumph aus dem Streit hervorträten, wird darum doch die Sache der Menschheit künftiges Jahr noch nicht gesiegt haben. Dies klingt wie delphisches Orakel, ist aber klar und ewig wie die Sonne.

Daß Euch meine Aufsätze¹⁾ in den Überlieferungen zusagen, freut mich recht innig. Ich denke, es sei wirklich was rechts aus mir geworden, daß ich sogar Euch gefalle. Hätt' ich denn das ahnen können, wenn ich mit Euch an der Elbe bey'm Schützenhause, Mendelssohn und Rousseau in der Hand, spazierte? — Ich

¹⁾ „Überlieferungen zur Geschichte unsrer Zeit“. Monatlich ein Heft von 1817—23.

schicke an meinen guten Lemme dies Jahr den Jahrgang 1822 und die Schweizerlands Geschichte; er wird sie Euch mitteilen. Ich hoffe, Eure magdeburgsche Polizey wird dies kleine Geschenk nicht drey Monate in Arrest setzen, wie sie laut Eurem Brief mit dem ersten Heft des Jahrgangs 1822 gethan haben soll. Fürwahr, meine ehemaligen Mitbürger von Magdeburg müssen mich denn wohl für ein wahres Unkraut halten, daß sich noch ihre Polizei mit mir zu schaffen gibt. Schon als Knabe verwies man mich wegen meiner Unfähigkeit zum Studieren dort vom Kloster unsrer lieben Frauen Schule; dann wollten sie mich nicht auf die Universität lassen, als ich ins Freie mich hinaussehnte, also mußte ich mir selbst Lust machen. Dann wollten noch die Kathariner Bürger¹⁾ nicht zu ihrem Pfarrer, dann wollte mich Minister Wöllner nicht zum Professor. — Kurz Ihr jagtet mich fort und ich war mit dem allen gar wohl zufrieden, denn ich dachte, Ihr versteht das Ding besser als ich, und die Sache verhielt sich auch so. Ich glaube, Euer Kommandant ließe die Stadthore sperren, wenn ihm der löbliche Magistrat meldete: Ich sey schon unterwegs bei Prester oder Dodendorf.

Ich bin wohlauf und Vater von 8 schmucken, lebendigen Buben und freue mich der Nähe des Frühlings. Jetzt ist in meinem Hause Teufelslärm, denn ich lasse neben meiner Arbeitsstube ein neues Zimmer einrichten, worin ich meinen beträchtlichen physikalischen Apparat bequemer aufstellen kann. Genfer Gypser und Zimmerleute lassen sich da hören. Ein 13 Schuh langes Krokodil, das einer meiner Freunde zu St. Louis am Senegal vor einigen Jahren schoß, soll künftig den Eingang dieses Heiligthums bewahren und eine 30 Schuh lange Boaschlange ist von Spanien über Genua für mich unterwegs; die soll ihren riesenhaften Ring an der Decke des Zimmers bilden. So umgeb ich mich mit Drachen und Schlangen des Kontrastes willen, weil ich der Engel im Hause so viele habe, die Trepp auf Trepp ab laufen, wie die Engel an der Leiter in Jacobs Traum.

Unter den Fremden, die mich besuchten, nenne ich Euch einige Namen, die Ihr kennt: Duden der Philosoph; der Dichter Follen; mein lieber Victor von Bonstetten; Pestalozzi; Kephales Olympiades, griechischer General usw. Außerdem mehrere Kontribirte aus Frankreich, Piemont und der Lombarden. Kephales hatte Geschäfte mit mir, denn ich hatte, unabhängig vom griechi-

¹⁾ Die Katharinen-Gemeinde hatte den allzu jungen „Pfarrer“ damals abgelehnt.

schen Verein in der Schweiz, Subskription zu einem Geschenk der Schweizer für das griechische Heer gesammelt. Nun ist dies endlich von Marseille abgegangen und wird wahrscheinlich in Hydra angekommen sein. Es bestand aus 1100 wohlconditionirten Flinten mit Bajonetten. Gut zum Sturmlaufen gegen Potreister und zuletzt gegen Konstantinopels Mauern. Ich schrieb dazu einen recht schweizerischen, republikanischen Ermunterungsbrief an die Griechen.

Hinsichts der Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche will ich meine Herzensmeinung sagen: Der lutherische Kultus hat viele Vorzüge für den reformirten; aber das reformirte Dogma (abstrahirt von Calvins und Heidelberger Unsinn) viel Vorzüge für das lutherische. Im Grunde ist der Unterschied, auf fruchtlosen Subtilitäten beruhend, kein wahrer wesentlicher Unterschied. Eben deswegen hat man die Meinung betrieben und, statt mehr Einsicht zu bewirken, drei, statt der alten zwei Kirchen bekommen. Es spukte hinter dem Wesen wohl mehr geistliche Eitelkeit und theologische Gewaltthätigkeit, als daß es aus reinem Jesusinn hervorgegangen sein mag. Ich sehe durch die Union für die Menschheit und Christentum durchaus keinen Gewinn, mithin auch keinen Schaden. Folgen wir Jesu Christi, so mögen wir katholisch, lutherisch oder reformirt sein. Nur im Verhältniß zur römisch katholischen Hierarchie halten wir Protestanten sein Gottes-Wort und nicht Menschen Autorität und Tradition für die Basis unsrer religiösen Meinungen. Die protestantische Kirche macht den Geist frey, die katholische ihn knechtisch. Jene ist demokratischer, diese monarchisch-aristokratischer Natur. Darum muß man sich mit Nachdruck gegen alle neue Liturgien und Agenten erklären, die uns wieder in die dem Katholizismus verwandte äußere Form und bischöflichen Prunk und Gewalt einschwärzen wollen. Dies ist nichts als ein albernes Machwerk mittelaltersüchtig absoluter Monarchie (oder vielmehr absolute Ministerialwillkühr) begünstigenden Staatsmännern, die nicht wissen mit welchem Jahrhundert sie zu schaffen haben und die Kirche wieder zum Zaum und Gebiß des Volks machen möchten, wenn sie könnten. Es gibt schon eitle Pfaffen, die dazu helfen möchten.

In der That, ich bekenne es, ich bin der trägste Brieffsteller, alles klagt über mich, aber ich kann es nicht ändern, man treibt's auch darnach. Man schickt mir Briefe nicht allein aus der ganzen Schweiz, sondern aus Nord- und Süddeutschland, Frankreich, Spanien, Italien, England und Dänemark. Ich

habe der lieben und theuren Freunde, nicht für mein Herz, doch für meine Zeit fast zuviel, und da sind noch der Bekannten und Unbekannten so viele, die sich auch an mich wenden. Ein Paarmal bin ich bereits in der Verzweiflung auf dem Sprung gewesen mich Briefbankerott zu erklären, daß ich nicht mehr als 25 0/0, das heißt 1 statt 4 an meine Korrespondenten zahlen könne.

Vor 8 Wochen ist meine Nanny Mutter eines 10ten Buben geworden, den seine noch lebende Brüder nach langer Diskussion Achilles nannten. Der Großvater in der Freude seines Herzens (wollt Ihr ihn kennen, so leset Bossens Idylle Louise, da leibt und lebt er in Pfarrer Grünau) veranstaltete heimlich, daß die Bürgerschaft der Stadt Aarau zusammenberufen ward, um mir und meinen Söhnen das Bürgerrecht dieser Stadt zu geben, wogegen er 2000 Franken oder 800 Preuß. Thaler zahlte, das mir denn die Bürgerschaft in derselben Viertelstunde, als die Gemeinde ihr Ja sprach, durch die liebenswürdigste Frau von Aarau mit Blumenkränzen umwunden überreichen ließ. Diese Überraschung freute mich sehr des guten Papa willen. Ich hatte das Bürgerrecht vor Jahren, da es mir geschenkt werden sollte, abgelehnt, weil ich schon Bürger einer andern Gemeinde unsres Freistaats bin und es von mir politisch klug war, es nicht anzunehmen, weil die Stadt, die mir Verbindlichkeiten schuldig zu sein glaubte, mich mit einem Ehrendegen von Paris beschenkte. So bin ich denn Bürger von 4 Orten und 3 Kantonen, es ist des Guten fast zu viel. Was meine Benigheit betrifft, bin ich ille qui quondam. Zu meinen Geschäften kommen immer noch neue. Außerdem, daß mich das öffentliche Vertrauen auf 12 Jahre wieder in (den) gesetzgebenden großen Rath wählte, machte man mich vorige Woche noch zum Mitglied der Stadtschulpflege von Aarau. Ich fühle es, ich zersplittere dadurch zu sehr meine Kräfte, doch der Wirrwarr von Arbeiten belustigt mich. Es ist täglich ein Gemisch der heterogensten Dinge, die mich in Anspruch nehmen; bald Staatssachen, bald Inspektion einer Schule, bald Reise in den Waldungen, bald Kirchenraths-Geschäfte; bald Bergwerksachen, bald Examen theologischer Kandidaten, bald Anordnungen in der Staats-Bibliothek usw. Daben aber laß ich nicht ab von meiner alten guten Gewohnheit, nur Morgens zu arbeiten und nach dem Essen von 2—3 Uhr, den übrigen Theil des Tages mit meinen Kindern herum zu springen oder Besuche zu geben oder zu nehmen, höchstens in eine Sektion zu gehn,

wo ich dann auf dem Seßel der Verdauung pflege und die Welt regieren helfe. So lebe ich zufrieden und glücklich.

Varau, 16. May 1824.

Mit der Gewerbefreiheit will ich Euch kein böses Blut mehr machen. Euer Einfall: daß es in unsern Fabrikländern, namentlich auch in der Schweiz, keinen glücklichen Mittelstand mehr gibt, sondern nur Herr und Knecht usw., machte mich ein wenig lächeln. Ach! dacht ich, könnte doch mein Gevatter Behrendsen nur bey uns sehen! Mit den Fortschritten der Kunst und Wissenschaft muß es auch in den mechanischen Gewerben Umwälzungen geben, das läßt sich nicht abwenden. Wie mögen einst die wohlbezahlten Kopisten bey Erfindung der Buchdruckerkunst gemurret haben! Laßt's gehn, Gevattersmann. Ich liebe die Freyheit zu sehr, um mit ihr bey dem Gewerbszwang Ausnahme zu machen. Aber Ihr habt gewiß auch recht, besonders für den Augenblick, da Gewerbefreyheit eine allgemeine Störung, auch wohl Z e r s t ö r u n g bringt, bis sich alles wieder auf den rechten Platz gefunden hat.

Wenn Eure Ansichten ein wenig trüb sind, vielleicht wegen körperlichen Ungemachs, so thut's mir leid um das schöne Preußen und das Gute, was nach meiner Erwartung Provinzialverfassungen hätten wirken können. Wie dem aber auch sei, ich gebe die Hoffnung nicht auf. Die preußische Nation ist zu reich an gebildeten und einsichtsvollen Männern, auch der Hof ist nicht ganz entblößt davon. Man wird bald wieder einen andern Ton annehmen, wenn einmal die jetzt grassierende Gemüthskrankheit der politischen Gespenstersehery in Europa abnimmt und man wieder die Überzeugung gewinnt, daß Friedrich der Große in der That ein weiserer und größerer Monarch war als Ferdinand VII. von Spanien oder Ludwig oder Don Juan usw. und daß Herzberg ein größerer Staatsmann gewesen als Metternich und Andre es sind. Meine Überlieferungen (weil Ihr doch nach der Ursach fraget, warum ich sie schloß) waren eigentlich nie verboten. Und daß sie allenfalls in Rußland, Frankreich, Östreich und Preußen verboten werden konnten, fürchtete ich darum nicht, weil sie demohngeachtet im übrigen Deutschland und in der Schweiz ihr zahlreiches Publikum hatten. Aber ich wollte nicht, daß sie einst früher oder später einen Beschwerdepunkt der heil. Allianz gegen die friedliche Schweiz abgeben könnten, denn daß bey dem tollen Wesen heut zu Tage alles möglich ist, darauf muß man sich bereit halten.

Marau, den 18. May 38.

Euer Brief, mein treuer, lieber Jugendfreund, hat mich innig gefreut, gerührt und erquickt. Aber ich nehme ihn so wenig für einen Abschiedsbrief, als den ersten, den wir, nach meiner Abreise aus Deutschland, miteinander gewechselt haben. Können denn Brüdergeister im großen Hause ihres Vaters von einander scheiden, worin sie so ewig, wie er selbst, und so unvertilgbar, wie das kleinste Atom sind? Waren sie sich nicht immer nahe, so oft sie wollten? Und tragen sie nicht ein Vermögen, oder doch Abbild göttlichen Allgegenwärtigseins an sich, indem sie einander, wie viel hundert Meilen auch ihre Körper von einander getrennt sein mögen, ihre Gedanken und Empfindungen mittheilen; oder denkend die Jahrtausende der Vergangenheit, wie der Zukunft durchstreifen, und in die unendlichen Räume des Weltalls bis dahin dringen, wo dem irdischen Auge die entlegensten Sonnen- und Erden-Systeme nur noch als trüber, kleiner Lichtnebel schimmern? — Nein, lieber Behrendsen, wir nehmen keinen Abschied von einander. Was liegt doch daran, wenn einer von uns beiden den alten gebleichten, zerrißnen und geflickten Rock dieses Lebens auszieht. Ist nach Abwerfung des dem Erdball angemessnen Menschenleibes, der ewige Geist, dieses Gotteskind, weniger ewig, weniger aus Gott und in Gott? Mein Rock, da wir gerade von unsern Kleidern reden, obwohl ich ihn seit 68 Jahren trage, ist noch ziemlich gut, nur bleicht das Haar etwas ab, doch nicht sehr. Ich tummle mich darin behaglich herum, wie sonst.

. . . . und grüßet mir auch den lieben Bürgermeister Francke, der mir so gütig im Namen meiner Geburtsstadt, deren eingeborner Sohn und Bürger ich war, das Diplom des Ehrenbürgerrechts übersandte. Ich bin jetzt nahe daran, auch Bürger von den Vereinstaaten von Nordamerika zu sein; denn Land und Hausplatz in der neuen Stadt Highland, im Staat Illinois, wo die großen amerikanischen Eisenbahnen zusammentreffen, hat man mir schon gegeben und die Urkunde meines Eigenthumsrechts übersandt. Es ist dies ein Geschenk der dortigen Schweizer und Schotten, (der) käuflichen Inhaber alles dortigen Landes, die in ihrer Stadt einer der Hauptstraßen sogar den Namen Zschokke-Street ertheilten. Es freuen mich diese Liebesbeweise, wie von Magdeburg, so von Highland, und ich wundere mich oft selber, wie ich soviel Liebe verdienen könne? — Ich bleibe indessen doch am liebsten in meiner schönen, einsiedlerischen Blumenhalde am Fuß des Jura; vielleicht kommt einst

der amerikanische Besitz einem meiner Nachkömmlinge zu gut, wenn er, der modernen Barbarei in Europa satt, ein Asyl im aufblühenden Freistaat des jüngeren Welttheils sucht.

Es thut mir wohl, daß Ihr im achtundsiebenzigsten Jahre Eures Lebens mit den Gesinnungen zusammenstimmt, die ich im Mamontond zur Stärkung zweifelkrankter Gemüther laut werden ließ, kaum 30 Jahre alt. Und wenn Ihr je die Stunden der Andacht gelesen habt, so denkt, daß der Geist Eures Freundes darin aus jeder Zeile zu Euch sprach. Er wollte, dafür lebte er am meisten und liebsten, auf allerlei Wegen in der Geister(s)welt das Gotteswort verbreiten helfen ¹⁾.

Marau, Juny 39.

Zwar wär' ich da auf halbem Wege nach Magdeburg²⁾; aber die Wallfahrt mag ich nicht. Ich würde durch die Straßen wie ein Fremdling streifen. Die, welche ich in der Kindheit kannte, die jetzt noch in meinem Gedächtnis in Jugendkraft und Schönheit wohnen, würde ich als Greise, oder gar nicht wiederfinden. Das Grab meines Vaters auf dem Katharinen-Kirchhof wäre spurlos verschwunden³⁾ und ausgeebnet. Nein, ich bin zu sehr Mensch, um gegen mich selber unmenschlich zu sein, und mit naßen Augen wieder als Mann jene Stellen zu sehen, wo ich einst als verstoßne Waise, als durchweg verkannter Knabe meine freudlose Jugend in Thränen verlebte, die Niemand als Gott sah. Ich ward erst lebensfroh, als ich andre Umgebungen fand, und bin noch jetzt glücklich und fröhlich in der glücklichen, fröhlichen freien Schweiz. Was Euch die Zeitungen von Unruhen, Parteikämpfen und dergl. erzählen, ist meistens Gewäsch einzelner misvergnügter Partheihelden; übertriebner Lärmen derselben, um das Ausland für sich zu intereßiren, und sieht in der Ferne bedeutender aus als

¹⁾ Hiermit lüftete Zschokke zum ersten Male ein wenig den Schleier des Geheimnisses, mit dem er sich mehr als 30 Jahre lang als Verfasser der Stunden der Andacht umgeben hatte. Behrendsen antwortet darauf am 12. Juni 1839: (in einem „Zubelbrief“, genau 50 Jahre nach dem Empfange von Zschokkes allererstem Briefe aus Landsberg a. d. W.) „Aus Eurem letzten Briefe geht hervor, daß Ihr Antheil an den Stunden der Andacht habt; die kenne ich sehr genau, denn seit langen Jahren lasse ich mir sonntäglich eine Betrachtung daraus lesen: das ist mein Gottesdienst.“

²⁾ Zschokke war im Begriff mit seiner Tochter in den Schwarzwald und nach Bayern zu reisen.

³⁾ Der Katharinenkirchhof wurde bei der Blockade von Magdeburg durch die wie die Vandalen dort hausenden Franzosen vollständig zerstört.

hier, ohngefähr wie der katholische Lärmen von Posen und Köln im Preußischen. Nur einmal drohte es gegen Frankreich Ernst zu werden. Ihr hättet aber Zeuge der Freudigkeit seyn sollen, mit welcher über 100,000 Mann schlagfertig standen, die Ehre und Freiheit des Vaterlandes gegen die Insolenz Frankreichs zu vertheidigen. Ubrigens sind die politischen Republiken die Zeichen ihres Lebens; in Monarchien hat nur die Regierung politisches Leben; in Despotien herrscht die Ruhe der Wüste. — —

In meinem selbsterbauten Landsitz (der Blumenhalde) umringt von einem geräumigen Garten, in welchem sich Kinder und Enkel umhertummeln, inmitten eines 4 Tuchart (a 40,000 m²) großen Baumgartens, auf heittrer Höhe am Fuß des Jura; vor mir der Aarstrom, die Brücke, jenseits die Stadt; dahinter Hügel und Berge aufstufend bis zu den Silbergipfeln der Gletscher, mit weiter Übersicht eines breiten, prächtigen Thals, voller Dörfer, Schlösser und Burgruinen, hab' ich unterm Himmel meinen Himmel und den schönsten in meinem Herzen. Ich sehne mich gar nicht hinweg aus diesem Leben, aber ich heiße jedes künftige freudig willkommen. Ich wohne ja auch hier schon in der Ewigkeit, und wenn mein Geist das Erdenkleid abwirft, ist damit die Ewigkeit abgeworfen, aus der selbst kein Atom vertilgt werden kann? Und in meines göttlichen Vaters Hause sind keine schlechten Wohnungen. — Also hier oder dort, lieber Behrendsen, wir Beide nehmen von einander keinen Abschied. In unvergänglicher Freundschaft Euer

Heinr. Zschokke.

Aarau, 24. April 41.

Bei frommem Gewissen und frohem Sinn, mein lieber Vetter, kann man's schon dahin bringen, den oft unfroh und unfrohm gewesenen König David Lügen zu strafen mit seinen „70 Jahr und wenn's hoch kommt 80 Jahr“ und dem Zusatz von „Mühe und Arbeit“. Es scheint, David hat, wie andre Könige es auch wohl haben, nicht gern gearbeitet. Mir machen Arbeit und Mühen Vergnügen; mir sind Sorg' und Misgeschick wahrhaft göttliche Arznei, die man ungeachtet ihres üblen Geschmacks, gern nimmt, um gesund zu bleiben oder gesund zu werden. Ich wandle in meinem 71ten Jahre; ich finde das weder zu wenig noch zu viel, und meine oft, ich solle die Zahl umkehren und statt 71 richtiger 17 schreiben. So wollen wir uns beide, lieber Vetter, unsers Lebens freuen, und dies Leben ist ja doch nur ein Tropfen aus unsrer Ewigkeit, die

uns durch Gott angehört. Freilich, Ihr seid 10 Jahr älter als ich, und verhaltet Euch zu mir wie ein 20jähriger Jüngling zu einem 10jährigen Knaben. Aber laßt Euch darum keinen Stolz anfechten. Als ich meinen Freund, den ruhmwürdigen Bonstetten¹⁾ zu Genf in seinem einundachtzigsten Jahre besuchte, klatschte er bei meinem Anblick in die Hände und walzte mit mir erst zweimahl in seinem Zimmer herum, ehe wir uns ein Wort sagten. Ihr kennt auch wohl dem Namen nach den Dichter der Fischer-Todtlen, Xaver Bronner. Er ist bei der Staatsbibliothek als Bibliothekar, und bei der Bibliothekskommission als Sekretair angestellt, 83 Jahr alt; aber liest und schreibt seine Protokolle und klettert auf der beweglichen Leiter an den Büchergestellen so rührig auf und nieder, als wär er ein Achtunddreißiger. Ich erzählte ihm in der gestrigen Sitzung von Euch und Eurem Frohmuth, als er über Abnahme seines Gehörs klagen wollte. Er lachte herzlich über meine Vorwürfe. Der Frühling ist da und hat ringsum Alles mit Blumen und Blüten überstreut. Instinktartig regt sich's in mir, wie in einem Zugvogel, zum Ausflug. Morgen reis' ich mit meiner 13jährigen Celestine nach Solothurn in ein zwei Stunden davon gelegenes Bad; wasche mir den Winter darin ein Paar Tage lang ab; gehe dann nach Neuchatel, die prächtigen Naturaliensammlungen zu mustern; von da mit dem Dampfschiff über den Neuchateler See nach Yverdon und Freiburg, um auf der 22 Schuh breiten und 925 Schuh langen Brücke und über einen schönen, 174 Schuh tiefen Thalgrund spazieren zu gehn; dann aber die seit vorigem Jahr bei Bürgerwald erschienene Naturmerkwürdigkeit zu sehn, einen aus dem Felsen hervorbrechenden Strom brennbaren Gases, dessen Flamme dann wieder erlischt, wenn ein Strom salziges Waßer aufsteigt, mit dem es wechselt. Von da fehr ich über Bern heim.

Unsre republikanischen Rippenstöße sehn in der Ferne gefährlicher aus, als sie in der Nähe erscheinen. Auch ich habe im großen Rath für Aufhebung unsrer Klöster gesprochen und gestimmt. Sie sind als Aufruhrstifter ihres Un-

¹⁾ Carl Victor von Bonstetten, geborner Berner (1745—1832), Naturwissenschaftler und Historiker, war der Mittelpunkt des geistigen Lebens in Genf. Er bereiste mit Johannes Müller Italien, war von 1773—75 im Großen Rath in Bern, 1778 Landvogt in Saanen und 1787 Landvogt in Nyon (Waadtland). Zeitweise der Reisebegleiter der Frau von Staël, glaubte er Zschokke zu diesem Posten besonders geeignet. Eine durch ihn veranlaßte Aufforderung der berühmten Frau wies Zschokke „etwas schnöde“ zurück. Bekanntlich hatte sie nachher bei A. W. Schlegel mehr Erfolg.

tergangs werth und doch nur Werkzeuge der päpstlichen Nuntiatur und der Jesuiten, um die alte Hoheit der römischen Kurie über die ewigen Rechte des Staats zurückzuführen, wie Ähnliches in Rheinpreußen und Preußisch Polen versucht wird. Nur sind wir keine feine Diplomaten, sondern grobe Schweizer Bauern, mit denen nicht zu spaßen ist, wie Rom schon mehrmals bei uns erfuhr. Die Weiberklöster sind etwas minder schuldig; man wird wohl, um unsre katholischen Mitleidsgenossen ein wenig zu besänftigen, den Nonnen wieder die Klosterpforte öffnen, wenn sie heimkehren wollen; doch zweifle ich, daß sie Lust dazu haben werden, und lieber ihre schönen, lebenslänglichen Pensionen in Familienkreisen verzehren.

Ihr habt mir auch noch eine Doktorfrage vorgelegt, die Ihr in den „Stunden der Andacht“ nicht genügend beantwortet gefunden habt. Nach meiner Ansicht lebt der Mensch nicht nur für sich, sondern gern oder ungern aus Gottes weisen Ordnungen und Verhängnissen, für alle Andern, und sein halbtündiges oder halbhundertjähriges Erscheinen auf dem Erdball hat seine Bedeutsamkeit im Gewebe der Schicksale, seine Wirkung auf Loos und Leben und Veredlung Anderer. Übrigens, lieber Vetter, wir wissen zwar schon Manches, schon Vielerlei von göttlichen Dingen; aber die Ewigkeit ist lang, es muß uns beim Fortschreiten auf der unendlichen Bahn noch Vieles zu erfahren aufgehoben bleiben. Ich nehme von Euch noch keineswegs Abschied für immer, und Euer Brief soll keineswegs der letzte gewesen sein¹⁾, so wenig als dieser mein letzter für Euch. Lebt wohl! Im Geist umarmt Euch mit unvergänglicher Liebe Euer

H. Zschofke.

¹⁾ Und doch war es der letzte Brief des Freundes! Er starb am 2. November 1841, im Alter von achtzig Jahren.

(Schluß)

